



# ansätze

ESG-NACHRICHTEN 3-5/2018



## Ost/West

Vom Wesen des  
Graswurzelgeflechtes  
*Matthias Kluge*

Ökumenisch –  
Fair – International  
*ÖHG Hohenheim*

Love and Peace and  
Revolution  
*Uwe-Karsten Plisch*

Der behinderte Blick – Zwischen  
Euthanasie, Normierung und Normalität  
*Wiebke Richter*

# Vom Wesen des Graswurzelgeflechtes

## Kurzer Abriss der Geschichte west-östlicher Jugendbegegnungen

Matthias Kluge



Berliner Mauer

### 1. Der Anlass

Am Anfang war das Wort? Gewiss. Am Anfang stand aber auch ein gehöriger Knall. Vielleicht war der unumgänglich.

Dieser, womöglich unumgängliche Knall war nicht der Urknall. Es war die plötzliche Entladung aufgetauter Emotionen auf einem Treffen der vormaligen Granden evangelischer Jugendarbeit. Eigentlich war es gedacht als eine Fachtagung anlässlich des 125. Jahrestages des Beginns evangelischer Schülerinnen- und Schülerarbeit in Sachsen und ganz Deutschland. Vielleicht war der Knall ja überfällig. Denn in all den voran gegangenen Jahrzehnten der Spaltung Europas, in

den Zeiten unter dem Schatten der Mauer, hatte der West-Besuch im Osten Exotenstatus. Und umgekehrt waren für die Besucher aus jener fernen Welt jenseits der Mauer die Zonis (das Wort „Ossi“ gab's noch nicht) etwas exotisch. Als der Exotenstatus weg war, hat es geknallt. Wenn auch rund zwanzig Jahre zeitversetzt. Über die Gründe für diese Verzögerung darf man spekulieren. Daraufhin hat die Landesjugendkammer der Evangelischen Jugend in Sachsen auf ihrer Zusammenkunft vom 14. 3. 2009 einen Antrag der Schülerinnen- und Schülerarbeit zur Aufarbeitung der Beziehungen der Evangelischen Jugend (Ost und West) zur Staatssicherheit und auch zur FDJ beraten und gebilligt. Der sächsische Landesjugendpfarrer Tobias Bilz tritt mit Anschreiben vom 18. 3. 2009 an aeJ-Generalsekretär Mike Corsa heran und erbittet dessen Unterstützung für dieses Vorhaben.

### 2. Der Ausgangspunkt

Aber treten wir zunächst einen Schritt zurück und werfen einen Blick auf die „großen Linien“: Im Anfang aber war das Reich. Und das Reich war furchtbar. Und ging Anfang Mai 1945 in einem höllischen Inferno

unter. Bis dahin waren die Geschwister im Glauben auch alle miteinander „Volksgenossen“ gewesen. Der Krieg war von Deutschland ausgegangen. Und er kehrte, zunächst als Luftkrieg, nach Deutschland zurück. Das hieß dann „angloamerikanischer Bombenterror“ (eine Formulierung, die übrigens in der DDR beibehalten wurde).<sup>1</sup> Dieser Luftkrieg also trieb die Deutschen in ihre Luftschutzkeller und erweckte in ihnen das Gefühl, sie selber seien doch die Kriegsoffer (und folglich unschuldig). Angesichts der in Schutt und Asche versinkenden deutschen Städte dürfe man es sich versagen, über die Reihenfolge von Ursache und Wirkung nachzudenken. Diese Verdrehung wurde auch später noch durch mystifizierende Redewendungen verklärt. Wenn also z. B. Bischof Lilje schwadroniert über „das schwere Schicksal, das auf Deutschland gelastet hatte“<sup>2</sup>, dann ist das eigentlich unerträglich, weil damit eben diese falsche Opfermentalität bedient wird. Und folgerichtig ist für diesen früheren Repräsentanten der christlichen Studentenschaft<sup>3</sup> das Kriegsende dann lediglich das „Jahr des Zusammenbruchs“.<sup>4</sup> Ich habe diese Wortwahl erst kürzlich wieder im Zeitzeugengespräch mit einem beinahe neunzigjährigen Emeritus gehört. Als dann die Waffen endlich schweigen, sind die beiden großen Volkskirchen die einzigen verbleibenden Großorganisationen von Belang. Die Kirchen bedienen die Selbstwahrnehmung des Volkes als unschuldige Opfer. Wenn gar keine Ausflucht mehr greift, dann ist bleibt immer noch der Satz: „Wir sind belogen und betrogen worden“.<sup>5</sup> Der Zeitzeuge Martin Stöhr schreibt, schon „1947 drohte ein neuer Nationalismus aus Selbstrechtfer-

1 Vgl. dazu etwa Walter Weidauer: *Inferno Dresden*, Berlin [-Ost] 1965, hier (4) 1982, S. 44/45.

Hier wird die Zerstörung Dresdens als „teuflischer“ bzw. „diabolischer Plan“ qualifiziert.

2 Hanns Lilje: *Memorabilia. Schwerpunkte meines Lebens*, Nürnberg 1973, S. 91.

3 Lilje hatte zuerst die Zeitschrift „Die Furche“ der christlichen Studentenbewegung und ab 1933 die „Junge Kirche“ der BK herausgegeben; aus: Lilje, a. a. O., S. 96.

4 Lilje, a. a. O., S. 95.

5 Vgl. Kurt Nowak, Kap. „Die Schuldfrage“, in: ders.: *Geschichte des Christentums in Deutschland*, München 1995, S. 291–293.



Invalidenstrasse, Berlin

tigung und Trotz. Viele sahen mit einer nationalen Brille nur das eigene Leid“.<sup>6</sup> Die evangelischen Landeskirchen – egal, ob nach dem Kirchenkampf der NS-Zeit „zerstört“ oder „intakt“ – bleiben als Organisationsform unangetastet. Deren Repräsentanten treffen sich. Auf der Konferenz der evangelischen Kirchenführer in Treysa, 27. – 31. 8. 1945, wird über Form und Profil einer neuen protestantischen Gesamtkirche gestritten. Nach enorm Nerven zehrenden Auseinandersetzungen steht am 31. 8. 1945 schließlich die EKD; auch nominell eine deutliche Absetzung zur vorherigen DEK: „Deutsch“ steht nun an letzter und nicht mehr an erster Stelle im Namen. Nachdem man sich weitere drei Jahre gefetzt hat, wird erst am 13. 7. 1948 auf der Synode in Eisenach die Verabschiedung der Grundordnung der EKD möglich. Schon am 8. 7. 1948 hatten sich in Eisenach die meisten lutherischen Landeskirchen zu einer Lobby, der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ (VELKD) formiert. Damit steht die organisatorische Rekonstruktion. Im Sommer 1945 war in Treysa auch das Evangelische

Hilfswerk unter Eugen Gerstenmaier gegründet worden<sup>7</sup> – eine ganz unnütze Doppelung zu den längst bestehenden Strukturen der Inneren Mission, wie schon damals Bischof Lilje stöhnte.<sup>8</sup> Dieses Hilfswerk setzte sich nun aber nicht nur für die vielen Vertriebenen und Flüchtlinge und ihre Unterbringung in Notaufnahmelagern ein; man macht sich ebenso zum Fürspre-

cher der nunmehr internierten ehemaligen Parteibonzen, Kriegsverbrecher und des KZ-Personals. Hier manifestiert sich zeitgenössisches Selbstverständnis: Wir sind die entrechteten Verlierer, die in ihrer Anspruchshaltung<sup>9</sup> zunächst einzig von den Großkirchen vertreten werden. Das Gebiet des zertrümmerten Reiches ist in Besatzungszonen unterteilt. Und in dem

6 Martin Stöhr: Irrwege der Kirche und des deutschen Volkes, in: Hermann Düringer u. a. (Hg.): Das Erbe der Bekennenden Kirche und die „Kirche der Freiheit“, Hanau 2010, S. 41–57, hier S. 49.

7 Kap. Die Konferenz der evangelischen Kirchenführer in Treysa, 27. – 31. August 1945, in: Wolfgang Benz: Potsdam 1945. Besatzungsherrschaft und Neuaufbau im Vier-Zonen-Deutschland, München (4) 2005, S. 227–232; Jochen-Christoph Kaiser: Rote Bete und Bratkartoffeln, in: *zeitzeichen*, 6. Jg., Heft 7, Juli 2005, S. 12–15; Theophil Wurm: Auf dem Weg zur EKD 1945 bis 1949, in: ders.: *Erinnerungen aus meinem Leben*, Stuttgart 1953, S. 176–202; Kurt Nowak: *Geschichte des Christentums*, a. a. O., S. 296/97.

8 Hanns Lilje: *Memorabilia*, Nürnberg 1973, S. 39.

9 Diese Anspruchshaltung manifestiert sich z. B. in der Denkschrift des Ev. Hilfswerkes vom Januar 1948, in der gefordert wird, mutmaßliche Kriegsverbrecher nicht an die Länder auszuliefern, in denen sie diese Verbrechen begangen haben. Zudem finden sich Gründe, den Siegern Vorwürfe zu machen: Auch sie haben Kriegsverbrechen begangen (Folterungen kriegsgefangener deutscher Soldaten durch die Briten, in Größenordnungen verhungerte deutsche Kriegsgefangene in den westalliierten Lagern, Vergewaltigungen usw.) oder gedeckt (Katyn).

Maße, in dem sich Bizone bzw. Trizone und Ostzone einander entfremden, in eben diesem Maße entsteht und erstarkt der bereits erwähnte wechselseitige Exotenstatus.

### 3. Der Neuanfang

Was heißt das konkret für die evangelische Jugendarbeit? Schon unter der ersten Weltanschauungsdiktatur hatte sich die bisher in Vereinen organisierte Jugendarbeit gezwungen gesehen, den „Schritt in die Gemeinden“<sup>10</sup> hinein zu tun. „Die Vereinsarbeit war ein niederschwelliges Angebot, das jugendliche Identitätssuche unterstützte, indem es Identifikationsmöglichkeiten in christlicher, nicht in kirchlicher Atmosphäre bot.“<sup>11</sup> Also werden z. B. in Sachsen 1938 der Jungmännerbund und 1939 alle CVJM aufgelöst.<sup>12</sup> 1941 werden die letzten ev. Jugendzeitschriften eingestellt bzw. verboten.<sup>13</sup> In der ev. Jugendarbeit will das NS-Regime zwei Dinge erzwingen: erstens die Durchsetzung des zentralistischen Führerprinzips, zweitens die Monopolstellung einer ideologiedeterminierten DC-Jugendarbeit. 1944 fällt der rheinische Landesjugendpfarrer Voß, der „Chefideologe“ der DC-Jugendarbeit.<sup>14</sup> Spätestens damit ist dieses Unternehmen gescheitert.

Im Nachkriegs-Chaos findet sich auch langsam die ev. Jugendarbeit wieder, die in der NS-Zeit im Zuge der allgemeinen Gleichschaltung letztlich abgewürgt worden war. Sie findet sich zunächst auf Ortsebene. Dabei ergibt sich von vornherein ein zentraler Unter-

schied: In den Westzonen kann die Jugendarbeit ihre tradierte Vereinsform beibehalten. In der SBZ ist eine freie Verbands- und Vereinsarbeit ab Frühjahr 1946 nicht mehr möglich, erinnert sich etwa Rolf Müller<sup>15</sup>. Am 7.3.1946 war die „Freie Deutsche Jugend“ (FDJ) gegründet worden, in der nun jegliche legale Jugendarbeit kanalisiert werden soll. Die Sowjetische Militär-Administration erlässt dazu „Anfang 1946“ (Müller) einen Befehl. „Der Befehl Marschall Shukows untersagte alle eigenständige Vereins- und Verbandsarbeit außerhalb der kommunistischen Jugendorganisation“.<sup>16</sup> Also bleibt einzig die Unterstellung unter die jeweilige Landeskirche und die Einbindung in die Ortskirchengemeinden. So entsteht neben den diversen „Werken“ („Männerwerk“ usw.) das „Jungmännerwerk“ auf landeskirchlicher Ebene als selbstständige Arbeitsform. Nur die mecklenburgische Kirche geht einen anderen Weg, indem sie die Personalkosten der Jugendmitarbeiter ganz oder teilweise trägt.<sup>17</sup> 1946 bilden die Landesjugendpfarrer und die Leiter der Jugendwerke die Jugendkammer der EKD. Am 2.12.1948 erweitert sich die Jugendkammer der EKD um die Jugendarbeit der Freikirchen und wird zur „Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Deutschlands (AGEJD)“; seit 1971 „aej“. Wenn also die ev. Landeskirchen auf dem Gebiet der DDR bis zur Gründung des „Bundes der ev. Kirchen in der DDR“ (BEK) 1968 formal auch noch zur EKD gehörten, so stand die Jugendarbeit doch von Anfang an wohl auf demselben (biblischen) Fundament, aber doch unter prinzipiell anderen Vorzeichen.

### 4. Der Brückenschlag

Nach dem erwähnten eruptiven Krach zwischen den einstigen Alphetieren der ev. Jugendarbeit in Ost und West habe ich jahrelang vergeblich nach einem griffigen Termin gesucht, seit wann diese Zusammenarbeit denn überhaupt bestanden hatte. Klar war nur, dass es da schon sehr zeitig nach Kriegsende erste Absprachen gegeben haben musste. Dann legt der ehemalige sächsische Landesjugendpfarrer Harald Bretschneider seine Autobiographie vor, in der sich folgender Satz findet: „Schon am 30. August 1949 wurde das Patenschaftswerk West-Ost gegründet. Christian Berg und Ludwig Geißel hatten den Plan entwickelt“.<sup>18</sup> Tatsächlich heißt es schon in einem Nachruf auf den am 20.11.2000 verstorbenen Ludwig Geißel: „Er blieb weitgehend unbekannt, weil über seine Aktivitäten Stillschweigen herrschte. [...] 1949 schlug er gemeinsam mit Christian Berg Patenschaften der westdeutschen zu den ostdeutschen Kirchen vor“.<sup>19</sup> In Sachsen hat OKR Dr. Schadeberg

10 Ellen Ueberschär: Junge Gemeinde im Konflikt, Stuttgart 2003, S. 30.

11 Ueberschär, a. a. O., S. 39.

12 Hanns Lilje: Memorabilia, Nürnberg 1973, S. 39.

13 Ueberschär, a. a. O., S. 38 und 49.

14 Ueberschär, a. a. O., S. 55.

15 Rolf Müller: auf dass alle eins seien. Das Werden und Wirken der Jungmännerwerke in der DDR und des CVJM-Gesamtverbandes ab Mitte der 70er Jahre, Neukirchen-Vlyn 2011, S. 15.

16 Müller, a. a. O., S. 17.

17 Müller, a. a. O., S. 27/28.

18 Harald Bretschneider: Um Himmels willen, gebt die Erde nicht auf – Schwerter zu Pflugscharen, Dessau 2016, S. 77.

19 Günther Otto: Er realisierte Hilfen zwischen Ost und West, in: Der Sonntag. Wochenzeitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, 56. Jg., Nr. 34 vom 26.08.2001, S. 5.

das Hilfswerk aufgebaut.<sup>20</sup> Martin Cordes hingegen datiert die Zuordnung der ost- und westdeutschen Landeskirchen zueinander über das in Treysa gegründete Hilfswerk auf September 1949.<sup>21</sup> Beide Angaben differieren also nur ganz minimal. Wurde das damals, im Sommer 1949, publik gemacht?

Nimmt man nun die Ausgaben der sächsischen Kirchenzeitung „Der Sonntag“ aus jenen Wochen zur Hand, so erfährt man dies:

Da hat in eben diesem August 1949 in Hannover der erste evangelische Kirchentag<sup>22</sup> mit 6.000 Gästen aus ganz Deutschland stattgefunden. Die Initiative lag in den Händen von Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff; einem „Laien“, der aus der christlichen Studentenbewegung kommt.<sup>23</sup> Es wurde ein Präsidialausschuss gewählt, dem mit Herbert Dost auch ein Leipziger angehört. Und es wurden dort viele Vorträge gehalten, nicht zuletzt zur Lage des deutschen Volkes.<sup>24</sup> In der übernächsten Ausgabe wird der zweite und letzte Teil des Berichtes (ohne Verfasser) abgedruckt. Breiter Raum wird hier den Ausführungen von Flüchtlingsminister Pastor Heinrich Albertz eingeräumt. Er schimpft: auch der Westen ist untereinander unsolidarisch. In bestimmten Ländern Westdeutschlands leben Flüchtlinge in Massenlagern zusammengepfercht, während andere Länder sich weigern, Familienzusammenführungen zu ermöglichen, indem sie solche Flüchtlinge einlassen – für ihn ein Verbrechen. Schließlich wird er rhetorisch: Wenn es ein Gift unter uns Deutschen nach diesem furchtbaren Zusammenbruch gibt, dann ist es dies: dass sich das grüne Feld des Vertrauens in eine Wüste des Misstrauens verwandelt hat.<sup>25</sup>

Damit dürfte nun eine geistige Grundstimmung jener Zeit eingefangen sein: Es geht uns schlecht; umso mehr müssen wir zusammen halten. Und wir dürfen uns nach dem „Zusammenbruch“<sup>26</sup> von den Siegermächten nicht auseinander dividieren lassen. Umso mehr müssen wir über die Zonengrenzen hinweg zusammenhalten. Das war in diesen Sommerwochen ganz akut, denn die Bundesrepublik war mit der Verkündung des Grundgesetzes am 23.5.1949 faktisch schon aus der Taufe gehoben worden und aus der bisherigen Ostzone wird Anfang Oktober ebenfalls formal ein eigenständiger Staat.

Überhaupt wird ja das Geschehen von der politischen Ereignisgeschichte diktiert. Das war ja schon so, als im Juli 1948 in Eisenach verbissen um die Grundordnung der EKD gerungen wurde. Seit 24. Juni 1948 war Westberlin abgeriegelt; seit 25. Juni läuft die Versorgung über die Luftbrücke.<sup>27</sup> Und Eisenach liegt genau unter dem mittleren der drei Luftkorridore. Giften sich konfessionelle Lutheraner und Dahlemiten also gerade mal nicht an, so können sie das dumpfe



Brandenburger Tor von der Westseite aus gesehen

Wummern der Rosinenbomber über sich hören – jener Maschinen also, die noch wenige Jahre vorher eine durchaus todbringende Ladung transportierten.

Angesichts der immer dramatischeren äußeren Zerrissenheit und dem u. a. in Hannover 1949 beschworenen Willen der evangelischen Christenheit, sich nicht voneinander scheiden zu lassen, kommt es wohl zu zwei grundsätzlichen Entscheidungen: Erstens wird das Beziehungsgeflecht der Landeskirchen untereinander aufgebaut, wobei speziell je eine bestimmte westdeutsche an eine konkrete ostdeutsche Landeskirche verwiesen wird. Seitdem bestehen die

20 Dieter Auerbach: Evangelisches Sachsen. Kirchliches Leben seit 1918, Leipzig 1999, S. 78.

21 Martin Cordes: Gemeindeparterschaften zwischen Hannover und Sachsen, in: ders. (Hg.): Durch die Ritzen der Mauer. Kontinuitäten, Brüche, Neuanfänge in kirchlichen Partnerschaften seit 1949, Hannover 2011, S. 36–59, hier S. 38/39.

22 Der erste ev. Kirchentag nach Neukonzeption des Aufbaus, der Methode und der Ziele, abgehalten 28.07.–01.08.1949 in Hannover, hieß offiziell noch „Deutsche Evangelische Woche“; vgl. Kurt Nowak: Geschichte des Christentums in Deutschland, a. a. O., S. 312.

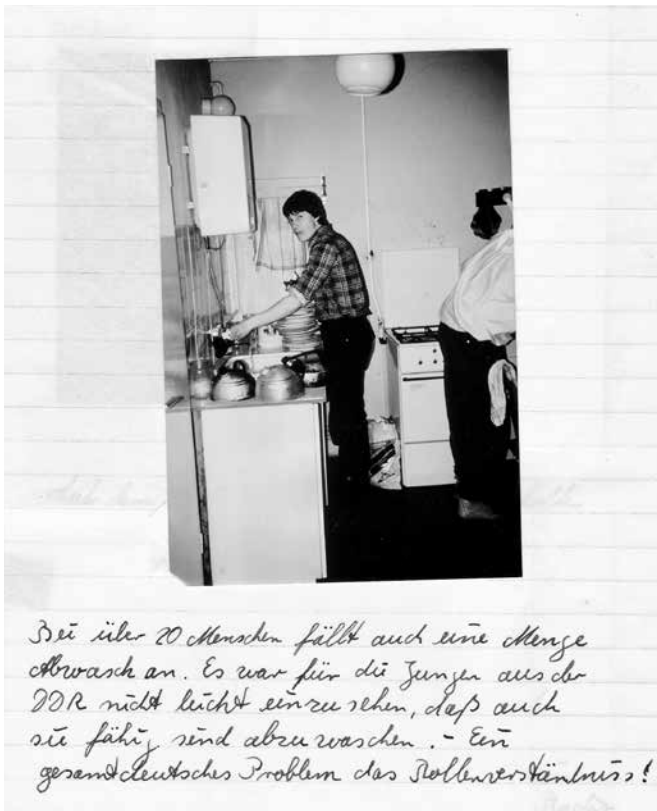
23 Hanns Lilje: Memorabilia, Nürnberg 1973, S. 249.

24 Der Sonntag, 4. Jg., Nr. 40 vom 28.8.1949, S. 158. Im Unterschied zur späteren Praxis sind hier die Ausgaben noch fortlaufend durchpaginiert.

25 Der Sonntag, 4. Jg., Nr. 42 vom 11.09.1949, S. 166.

26 Erst zum 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985 kann es Bundespräsident Richard von Weizsäcker wagen, statt von „Zusammenbruch“ nunmehr von „Befreiung“ zu sprechen. Und auch noch nach vierzig Jahren erntet er dafür heftige Reaktionen.

27 Martin Greschat: Eisenach und die Gründung der EKD, in: ders.: Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945. Weichenstellungen in der Nachkriegszeit, Stuttgart 2002, S. 359–370, hier S. 359/60.



ESG-Küche

engen Beziehungen z.B. zwischen den Landeskirchen Württemberg und Thüringen<sup>28</sup>, zwischen der Ev. Kirche in Hessen und Nassau mit der Kirchenprovinz Sachsen<sup>29</sup>, zwischen Bayern und Mecklenburg<sup>30</sup> sowie zwischen der lutherischen sächsischen Landeskirche (Dresden) und der lutherischen hannoverschen Landeskirche (Hannover). Letztere wurden 1977 einer Revision unterzogen.<sup>31</sup> Eine gewisse Ausnahmestellung nimmt dabei Berlin ein. Manfred Stolpe reflektiert: „Im Berliner Konsistorium – der Verwaltungs- und Leitungszentrale der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg – erlebte ich die Alltagsaufgabe des Verbindunghaltens besonders intensiv mit, denn diese Landeskirche umfasste infolge der Spaltung Berlins als einzige zwei politisch gegensätzlich organisierte Gebiete. Da eine plötzliche Abschottung der Grenze, über die immer wieder spekuliert wurde, die Funktionstüchtigkeit ihrer Gremien massiv gefährden würde, schuf sie sich 1959 vorsorglich eine Rechtsgrundlage dafür, im Trennungsfall von einem Tag auf den anderen in zwei selbstständigen Regionen handlungsfähig zu bleiben“.<sup>32</sup>

Es entsteht also das System der „Patengemeinden“. Später wurde diese Wortwahl als hierarchisch bzw. bevormundend empfunden und man sprach (spätestens) in den 1980er Jahren fortan von „Partnergemeinden“.<sup>33</sup> Dies sind die administrativ geordneten Beziehungen zwischen den bürgerlichen Ortskirchgemeinden. Auf einer ganz eigenen, teils separaten Ebene dieses Beziehungsgeflechtes entwickeln sich die deutsch-deutschen Beziehungen in der evangelischen Jugendarbeit, unserem eigentlichen Thema also.

### 5. Das Graswurzelgeflecht

Beide Beziehungsebenen weisen ihre jeweiligen Eigenheiten auf: Die typische Ortskirchgemeinde in der DDR unterliegt einer schleichenden sozialen Veränderung, weil „das bürgerliche Element“ bis 1961 durch Abwanderung in den Westen (und danach durch wachsende Überalterung) zunehmend ausgedünnt

28 Martin Cordes (Hg.): Durch die Ritzen der Mauer. Kontinuitäten, Brüche, Neuanfänge in kirchlicher Partnerschaften seit 1949, Hannover 2011, S. 60, Fußn. 2.

29 Ebd., S. 63.

30 Ebd., S. 66.

31 Ebd., S. 80.

32 Manfred Stolpe: Schwieriger Aufbruch, Berlin 1992, S. 62.

33 Cordes glaubt, dass sich bereits in den 1960er Jahren ein beinahe lautloser Übergang von „Patenschaft“ zu „Partnerschaft“ vollzogen habe; vgl. Martin Cordes: Gemeindeperschaften zwischen Hannover und Sachsen, in: ders. (Hg.): Durch die Ritzen der Mauer. Kontinuitäten, Brüche, Neuanfänge in kirchlicher Partnerschaften seit 1949, Hannover 2011, S. 36–59, hier S. 43; ebenso Christian Halbrock: Basisarbeit mit der kirchlichen Jugend und Ausbesserungen am Kirchendach, in: Deutschland-Archiv, 44. Jg., Heft 4/2011, S. 536–545, hier S. 538.

wird. Schließlich dominiert der sprichwörtliche „kleine Mann“, der Angestellte, Fabrikarbeiter oder LPG-Bauer.<sup>34</sup> Außerdem unterliegen die ostdeutschen Ortskirchengemeinden dem permanenten äußeren Druck des (zweiten) Weltanschauungsstaates. In den 1950er und teils auch noch in den 1960er Jahren hätten die Kommunisten die Kirche gerne ganz verschwinden sehen. Wenn Ulbricht neue Städte plant (wie etwa Eisenhüttenstadt), dann will er dort keinen Kirchturm sehen. Erst allmählich kommt die Einsicht, dass sich das zwangsläufige Absterben des Religiösen in „der ersten nicht-antagonistischen Gesellschaftsordnung seit der Urgesellschaft“ wohl doch noch etwas hinzieht. Also lässt man die Gemeinden leben – wenn sie sich strikt auf das beschränken, was man „den rein kultischen Raum“ nennt. Wenn man also lediglich seine Gottesdienste feiert und sich ansonsten gesellschaftspolitisch einfügt. So überlebt bis etwa 1968 noch ein Stück der herkömmlichen „Volkskirche“. Mit 1968 (und das ist hier nicht mal als gesellschaftspolitische Metapher gemeint, sondern tatsächlich als Jahreszahl) brechen dann die Mitgliederzahlen und die der Gottesdienstbesucher rapide ein, ebenso die der Christenlehre-Kinder und der Konfirmanden.

## 6. Kampf um junge Köpfe

Wenn die Kommunisten der herkömmlichen Kirchengemeinde letztlich doch einen (von ihnen definierten) „kultischen Raum“ zugestehen, so ist ein „No go!“ dann erreicht, wenn es um politische Artikulation geht (obwohl die bis 1968 gültige bürgerliche Verfassung der DDR den Kirchen sogar ganz ausdrücklich das Recht zugesteht,

sich zu „Lebensfragen des deutschen Volkes“ zu äußern) oder wenn es um den Zugriff auf die heranwachsende Generation geht. Die deutschen Kommunisten hatten es nie vermocht, sich aus eigener Kraft politisch durchzusetzen. Ihre Herrschaft verdankt sich ausschließlich der Siegermacht des Zweiten Weltkrieges, die seitdem hier Besatzungsmacht ist. Wenn man aber schon in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht mehrheitsfähig ist, so wird man nur dann überleben können, wenn man die derzeitigen Kinder und Jugendlichen für sich zu gewinnen vermag. Niemand wird die DDR je richtig verstehen können, der sie nicht als Erziehungsdiktatur zu begreifen vermag. Deshalb die extreme Bekämpfung der christlichen Schüler und Studenten 1952/53<sup>35</sup>, deshalb die versuchte Einführung einer „sozialistischen Namensgebung“ und einer „sozialistischen Weihe“. Schon die Nazis hatten ja sogenannte „deutsch-christliche Weihefeiern“ statt Taufe und Konfirmation präferiert.<sup>36</sup>

1957 wird, durchaus repressiv, die „Jugendweihe“<sup>37</sup> eingeführt, die sich für das Regime zum erfolgreichen Selbstläufer entwickelt. Spätestens in den 1970er Jahren schickt kaum eine Familie ihre Kinder nicht dorthin. Auch Pfarrer tun es; selbst Superintendenten. Unser Kind soll es doch mal besser haben als wir; also muss es studieren können usw. Im März 1974 stellt der sächsische Landesbischof Hempel fest, dass die ‚Schlacht Jugendweihe – Konfirmation‘ verloren ist“. „Aber der Kampf geht weiter“.<sup>38</sup> „Der faktische Zwang zur Jugendweihe“ war „deshalb so erfolgreich“, weil die Eltern um den „beruflichen Weg ihrer Kinder fürchteten“, so der Thüringer Alt-Bischof Christoph Kähler.<sup>39</sup> So werden also auch die „Jungen Gemeinden“ schließlich von Teilnehmerkreisen dominiert, die – bis auf vereinzelte Ausnahmen – die „Jugendweihe“ absolviert haben. Das eine sagen, das andere denken – hier sind wir inmitten der Erziehung zur Doppelzüngigkeit.

- 
- 34 Hierzu fehlt freilich eine breite empirische Quellenlage. Christoph Kleßmann schreibt, die einzige gemeindesoziologische Untersuchung für das Gebiet der sächsischen Landeskirche der gesamten DDR-Zeit finde sich in: Gottfried Kretzschmar: Volkskirche im Umbruch, Berlin [-Ost] 1967; vgl. dazu: Christoph Kleßmann: Zur Sozialgeschichte des protestantischen Milieus in der DDR, in: Geschichte und Gesellschaft, 19. Jg., Heft 1, S. 29 – 53, hier S. 39.
- 35 Kap. 4: Die Liquidierungsphase (1952 – 1953), in: Martin Georg Goerner: Die Kirche als Problem der SED. Strukturen kommunistischer Herrschaftsausübung gegenüber der evangelischen Kirche 1945 bis 1958, Berlin 1997, S. 80 – 106; Sondernummer von „Junge Welt“ vom 1. 4. 1953.
- 36 Hermann Klemm: Im Dienst der Bekennenden Kirche. Das Leben des sächsischen Pfarrers Karl Fischer 1896 – 1941, Göttingen 1986, S. 347.
- 37 Werner Maser: Die Jugendweihe, in: ders.: Genossen beten nicht, Köln 1963, S. 105 – 121; Hermann Wentker: Die Einführung der Jugendweihe in der DDR: Hintergründe, Motive und Probleme, in: Hartmut Mehringer (Hg.): Von der SBZ zur DDR, München 1995, S. 139 – 165; Albrecht Döhnert: Jugendweihe – Die Familie als Feld der SED-Kirchenpolitik, in: Dieter Vorsteher: Parteiauftrag: Ein neues Deutschland, München/Berlin 1997, S. 274 – 286; Georg Diederich: „Die Mehrzahl steht im Bann der Kirche“. Die Einführung atheistischer Ersatzriten im Bezirk Rostock 1955, in: Deutschland-Archiv, 32. Jg., Heft 1, Jan./Febr. 1999, S. 34 – 45; Markus Anhalt: Die Macht der Kirchen brechen, Göttingen 2016.
- 38 Sebastian Engelbrecht: Kirchenleitung in der DDR. Eine Studie zur politischen Kommunikation in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens 1971 – 1989. Phil. Diss., Leipzig 2000, S. 254.
- 39 Christoph Kähler: Kampf um die Köpfe? Christliche Studenten in der DDR im Spannungsfeld von Religion und Ideologie, in: Joachim Klose (Hg.): Religion statt Ideologie? Christliche Studentengemeinden in der DDR, Leipzig 2012, S. 25 – 45, hier S. 29.

Seien es nun die geordneten Beziehungen zu den Ortskirchengemeinden oder die mit der Zeit gewachsenen Verbindungen in der Jugendarbeit: Immer ist klar, dass der Westen dem Osten beistehen muss, helfen will. Auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung unterliegt die freie Entfaltung christlichen Glaubens keinen Einschränkungen (Art. 4 GG). In der DDR ist, ungeachtet aller Verfassungssymbolik, die christliche Gemeinde dem allgegenwärtigen, repressiven Druck eines ihr feindlich gesonnenen Weltanschauungsregimes ausgesetzt. Den ostdeutschen Christen bleibt (außer ihrer Dankbarkeit) nichts, was sie für die westdeutschen in ihrer Überflusgesellschaft tun könnten. So sind die Beziehungen von vornherein von einem erschlagenden Ungleichgewicht charakterisiert.

## 7. Hilfe

Es geht, nach Maßgabe der gegebenen Möglichkeiten, zunächst einmal um materielle Hilfe für die ostdeutschen Gemeinden. In der ersten Nachkriegszeit sind es Kleidung und Lebensmittel, die transferiert werden. Später geht es überwiegend um Baumaterial und modernes medizinisches Gerät für die (immerhin fortbestehenden) christlichen Krankenhäuser in der DDR.

Manfred Stolpe: „Neben finanziellen Zuschüssen wurde erhebliche Material- und Ausrüstungshilfe geleistet: Von der Motorisierung der Amtsträger über die Ausstattung von Krankenhäusern bis zu

kirchlichen Neubauten, womit nicht nur Gotteshäuser, sondern auch Altenheime, Kinderhorte und Krankenstationen gemeint sind. Die Hilfe der Westkirchen sicherte den Kirchen in der DDR die finanzielle Unabhängigkeit vom Staat und versetzte sie in die Lage, neue Aktivitäten zu beginnen. Der Freiraum, den wir errangen, wurde so materiell gesichert, uns wurde möglich, ihn zu gestalten. Ein herausragendes Beispiel hierfür sind die in den achtziger Jahren entstandenen, mit westlicher Hilfe finanzierten kirchlichen Jugendtagungsheime“.<sup>40</sup>

Als die bayerische Kirchengemeinde Planegg bei München Dachziegel für die Kirche im mecklenburgischen Teterow spendet, weigern sich die Dachdecker des einzigen privaten Handwerksbetriebes vor Ort, die Arbeiten auszuführen, „bis der Pfarrer ihnen kostenlos West-Handwerkszeug beschafft hatte“. Bei der nächsten Dachziegel-Lieferung deckt die örtliche Junge Gemeinde selbst und sofort das Dach. „Als in Lobetal bei Bernau die Kirche ein Epileptikerheim mit westdeutscher Hilfe ausbaute, brachen des Nachts ostdeutsche Häuslebauer ein und entwendeten die aus dem Westen gelieferten Sanitärarmaturen und das Elektromaterial.“<sup>41</sup> In Gera-Lusan wurde etwa Anfang der 1980er Jahre ein komplettes Gemeindezentrum errichtet, da waren selbst die Türklinken aus dem Westen. Das wirkte dann schon wie von einem anderen Planeten kommend.

Die Jungmännerwerke in der DDR erhalten vom westdeutschen CVJM-Gesamtverband auch Abspiegelgeräte für Bild- und Ton-Medien. Das gehört zu der Ausrüstungshilfe, von der Stolpe spricht. Rolf Müller erinnert sich: Viele Geräte erhielten die Jungmännerwerke auch über einen entsprechenden Fonds, der über die Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend (aej) aus Bundesmitteln kam. Die Transferstelle war in Berlin bei der Kommission kirchlicher Jugendarbeit (KKJ) des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR.<sup>42</sup> Dass es da auch Reibungsflächen gab, das deutet er an anderer Stelle an, wenn er über 1983 schreibt: „Kurze Zeit später bekam auch das Jungmännerwerk Sachsen, allerdings gegen den erheblichen Widerstand der Landeskirche, über den CVJM-Gesamtverband eine solch moderne Druckmaschine“.<sup>43</sup> Nimmt man die Patenschaftshilfe der Kirchengemeinden und die Lieferungen (z. B. Genex-Bestellungen<sup>44</sup>) des Diakonischen Werkes der EKD für den Zeitraum 1957–1990 zusammen, soll es sich um ein Gesamtvolumen von fast 1,8 Mrd. DM gehandelt haben.<sup>45</sup>

Es geht auch um die materielle Absicherung der ostdeutschen Pfarrer. Pfarrer i. R. Günter Buchenau, Jg. 1932, erinnert sich, dass sein Anfangsgehalt 250,- M betrug. Nach zwanzig Dienstjahren hatte er ein Monatseinkommen von 680,- M, zuzüglich kirchlicher Kinderzuschlag und staatliches Kindergeld in Höhe von 75,- M bis 80,- M für jedes seiner Kinder. So auch Christian Köhler: „In der DDR war für uns Pfarrer die Unterstützung aus den westdeutschen Kirchen eine sehr große Hilfe“. Er greift gern darauf zurück, als er im osterzgebirgischen Johnsbach mit seiner Gemeinde die 1972 abgebrannte Dorfkirche aufbaut, die 1985 wieder geweiht werden konnte.<sup>46</sup> Sabine Kuschel differenziert: „Die finanzielle Situation sah in den Pfarrhäusern unterschiedlich aus, je nachdem ob die Pfarrfrau arbeitete und in welchem Beruf und ob Verwandte aus Westdeutschland Pakete schickten beziehungsweise finanziell halfen“. Sie fügt an: „Alle kirchlichen Angestellten bekamen einmal im Jahr von der ‚Westkirche‘ einen Geldbetrag in harter Währung, die so genannte Bruderhilfe“.<sup>47</sup> Ein, wie ich finde,

40 Manfred Stolpe: Schwieriger Aufbruch, Berlin 1992, S. 61.

41 Christian Halbrock, a.a.O., S. 540f.

42 Rolf Müller: auf dass alle eins seien. Das Werden und Wirken der Jungmännerwerke in der DDR und des CVJM-Gesamtverbandes ab Mitte der 70er Jahre, Neukirchen-Vluyn 2011, S. 43.

43 Ebd., S. 43.

44 Zu unterscheiden sind hier die DDR-Genex Geschenkdienst GmbH und die DDR-Außenhandelsfirma Limex.

45 Armin Volze: Kirchliche Transferleistungen in die DDR, in: Deutschland-Archiv, 24. Jg., Heft 1, Jan. 1991, S. 59–66, hier S. 59f. Zum einstigen Zauberwort der Genex-Bestellungen vgl. Kap. „Finanzen“, in: Fritz Dorgerloh: Geschichte der evangelischen Jugendarbeit. Bd. 1: Junge Gemeinde in der DDR, Hannover 1999, S. 210–218, hier insbes. S. 213f.

46 Andreas Roth: Osten hilft Osten, in: Der Sonntag. Wochenzeitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, 63. Jg., Nr. 45 vom 9.11.2008, S. 5.

47 Sabine Kuschel: „Wir fühlten uns reich“, in: Der Sonntag.



durchaus problematischer Punkt. Obwohl die kirchlichen Mitarbeiter an Ostgeld arm waren, nährte der Westgeldbezug ganz zwangsläufig Sozialneid. Ich erinnere mich an eine Winterrüstzeit in einem Rüstzeitheim. Plötzlich kam eine Lkw-Ladung Kohlen. Wir Jugendlichen sollten die Kohlen in die Keller schaufeln. Als Arbeitskleidung dafür wurden uns abgelegte Levis-Jeans angeboten – ein Traum also, völlig unabhängig vom Erhaltungszustand, für den jeder Ostgeldbesitzer damals, in den 1970er/80er Jahren sonst was gegeben hätte! Dergleichen tragikomische Situationen lassen sich viele zusammentragen. Da sitzt zum Beispiel eine Theologiestudentin im Ostberliner Johanneum und freut sich über ihr kostbares Nutella-Glas. Da kommt ein Pfarrerssohn ins Zimmer, sieht es und leert es, weil ihm gerade so ist. Er kennt es nicht anders, er hatte das in seinem Elternhaus tagtäglich. Die Studentin ist völlig perplex und zu jeder Regung unfähig. Und es kam in der Ortskirchgemeinde auch nicht gut an, als sich rumsprach, dass die Pfarrfrau mit West-Waschmittel hantiert. Der Exotenstatus solch unerreichbarer Güter ist heute schlichtweg nicht mehr vermittelbar.

Es geht aber auch darum, dass im Westen überhaupt wahrgenommen wird, was im Osten geschieht. Denn nicht nur die Ostdeutschen blicken klammheimlich in Richtung Westen; die Westdeutschen selbst tun dasselbe. Im Osten gibt es in den 1940er/50er Jahren in Städten wie Altenburg, Eisenberg, Güstrow, Werder/Havel eine Reihe von Schauprozessen gegen aufmüpfige Jugendliche. Einer davon ist der sog. Werdauer Oberschülerprozess. 19 Jugendliche aus dem Raum Werdau hatten mit friedlichen Mitteln (Flugblätter) gegen die (längst undemokratisch vollzogene) Volkskammerwahl vom 15. 10. 1950 protestiert. Dafür werden sie am 3./4. 10. 1951 zu insgesamt 130 Jahren Zuchthaus abgeurteilt. Knapp vierzig Jahre bleibt diese Geschichte in der Region absolut tabuisiert. Dann stilisiert einer der damals Betroffenen, der fünfeinhalb Jahre abgesessen hatte und schließlich in den Westen gegangen war, die Gruppe zu Freiheitskämpfern.<sup>48</sup> Stolz fügt er ein Foto bei, wie er damals



Übergang  
Sainreuter!  
Hünrich-  
Stüne alle  
der erste auf-  
regende Über-  
gang Karfreitag  
Spätnachmittag



Bund um den Dom, Appelle zum Frieden

48 Achim Beyer: Urteil: 130 Jahre Zuchthaus. Jugendwiderstand in der DDR und der Prozess gegen die „Werdauer Oberschüler“ 1951, Leipzig 2003. Die erste Auflage kam deshalb nach 1989/90 so spät, weil es der Autor lange Zeit nicht vermochte, seine Schreibblockade zu überwinden.

das Kugelkreuz über dem FDJ-Abzeichen am Revers getragen habe.<sup>49</sup> Damit wird die Grenze zwischen politischen Widerstand und christlicher Jugendarbeit fließend. Dem Regime kann ja nichts lieber sein als eine fließende Grenze zwischen politischem Widerstand und Junger Gemeinde, denn so könnte man jederzeit beides mit einem Schlag vernichten. Den Ausweg aus dieser dubiosen Schwarz-Weiß-Malerei (also entweder Tabuisierung oder Stilisierung) weist der Blick auf Gustav W. Heinemann, den späteren Bundespräsidenten. Er hat, offenbar in seiner Eigenschaft als Präses der gesamtdeutschen Synode der EKD (1949 – 1955), Ende Oktober 1951 eine Reise durch die junge DDR unternommen und hat dann im Folgemonat in der Zeitschrift „Die Stimme der Gemeinde“ darüber geschrieben. Hier heißt es: „Die politische Untergrundarbeit jugendlicher Plakatkleber und dergl. wurde von allen meinen Gesprächspartnern nicht nur abgelehnt, sondern schärfstens verurteilt. Man macht ihren westdeutschen Hintermännern einhellig den schweren Vorwurf, dass sie unerfahrene Menschen in sinnlose Abenteuer verstricken und dann nichts anderes zu tun wissen, als ihre drakonische Bestrafung propagandistisch auszuschlachten, so dass vollends jede Bemühung um diese Menschen zur Aussichtslosigkeit verurteilt werde. Die unlängst zu 130 Jahren Zuchthaus verurteilten 19 Werdauer Oberschü-

Erich Honecker (l.) gratuliert Erich Mielke zum 30. Geburtstag des Ministeriums für Staatssicherheit, Quelle: Bundesarchiv/wikipedia



ler hatten mit westlicher Hilfe gegen die Beteiligung an der Wahl vom 15. Oktober 1950 zu agitieren versucht [...] Hier geht es wahrlich um eine große Verantwortung für diejenigen, welche es betrifft. Jugendpfarrer und Studentenpfarrer haben mich wiederholt ausdrücklich gebeten, dieses alles hier auszusprechen und für Abhilfe zu sorgen“.<sup>50</sup>

## 8. Der Mauerbau

Mit dem Mauerbau vom August 1961 verändert sich die deutsch-deutsche Situation in vielfacher Hinsicht. Man kann das lesen als die Weichenstellung für eine perspektivische Auseinanderentwicklung für zunächst unabsehbare Zeiträume. Die Zäsur reicht bis in die Theologie hinein. Bis dato

hatten die ostdeutschen Kirchen klammheimlich hoffen können, der kommunistische Spuk werde ebenso über Nacht wieder verschwinden, wie er über Nacht über sie gekommen war. Nowak spricht von der verbindenden Hoffnung auf eine Interimsexistenz der DDR.<sup>51</sup> Nun würde man also, mindestens für die Dauer der eigenen Lebensspanne, unter einer ganz dezidiert atheistischen und kirchenfeindlichen Obrigkeit leben müssen. Diese theoretische Reflexion schlägt sich zunächst nieder in den von der Konferenz der Kirchenleitungen in der DDR (KKL) am 8.3.1963 verabschiedeten „Zehn Artikeln über Freiheit und Dienst der Kirche“<sup>52</sup>, die als „erste Schritte einer theologisch begründeten Anpassung an das SED-Regime“ diffamiert wurden.<sup>53</sup> Es geht hier eben gerade nicht um Anpassung, sondern um eine ganz grundsätzliche Neubestimmung des eigenen Standortes oder Selbstvergewisserung inmitten eines feindlich gesonnenen Staates. Aus eben diesem Gedankengang, der letztlich von Bonhoeffers These vom Ende der Religion ausgeht, resultiert wenige Jahre später die griffige Formel von der „Kirche im Sozialismus“.<sup>54</sup> Freilich stellte sich später heraus, dass beinahe jeder etwas anderes darunter verstand. Und wenn das schon im Osten so war, dann erst recht im Westen.<sup>55</sup> Andere, wie etwa Landesjugendpfarrer Harald Bretschneider, lehnten sie völlig ab.<sup>56</sup> Die kommentierende Literatur zu dieser Formel vermag inzwischen ganze Bibliotheken zu füllen, interessiert hier aber nicht, ging es hier doch lediglich um die Konsequenzen aus dem Mauerbau.

49 Beyer, a.a.O., S. 21.

50 Gustav W. Heinemann: Reise durch die Ostzone, in: Die Stimme der Gemeinde, Nov. 1951, hier abgedruckt in: Diether Koch (Hg.): Gustav W. Heinemann: Glaubensfreiheit – Bürgerfreiheit. Reden und Aufsätze 1945 – 1975, München<sup>2</sup> 1990, S. 108 – 114, hier S. 112f.

51 Kurt Nowak: Geschichte des Christentums in Deutschland, a.a.O., S. 323.

52 „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche“ vom 8.3.1963, in: Joachim Beckmann (Hg.): Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland, 90. Jg., Bd. 1963, Gütersloh 1965, S. 181 – 185.

53 Peter Maser: Die Kirchen in der DDR, Bonn 2000, S. 24.

54 Heino Falcke: Christus befreit – darum Kirche für andere. Hauptvortrag bei der Synode des Kirchenbundes in Dresden 1972, in: ders.: Mit Gott Schritt halten, Berlin [-West] 1986, S. 12 – 32.

55 Pars pro toto Uwe-Peter Heidingsfeld: „Kirche im Sozialismus“ zwischen Anpassung und Widerstand. Die Westperspektive, in: Thomas A. Seidel (Hg.): Gottlose Jahre? Herbergen der Christenheit, Sonderband 7, Leipzig 2002, S. 159 – 174.

56 Harald Bretschneider: Um Himmels willen, gebt die Erde nicht auf – Schwerter zu Pflugscharen, Dessau/Göppingen 2016, S. 63.

Bereits im Zeitraum von August 1949 bis August 1961 ist hinsichtlich der christlichen Jugendarbeit ein deutsch-deutsches Beziehungsgeflecht entstanden. Es bestehen Partnerschaften zwischen den (ost-deutschen) Jungmännerwerken und den Bündnissen des CVJM-Reichsverbandes (der seit 1969 CVJM-Gesamtverband heißt), „so z.B. zwischen dem CVJM-Westbund und Sachsen und Sachsen-Anhalt, zwischen dem Evangelischen Jungmännerwerk Württemberg und Thüringen, zwischen dem Görlitzer Kirchengebiet und Baden, zwischen Berlin-Brandenburg und Bayern und schließlich zwischen Greifswald und dem Nordbund“.<sup>57</sup>

Hier wurden bereits Ausführungen zum „Kampf um die jungen Köpfe“ gemacht (vgl. Kap. 6). Demnach hat das SED-Regime innerhalb der kirchlichen Ost-West-Kontakte logischerweise vor allem die Jugendarbeit gestört. Nach Vollzug des Mauerbaus glaubt die FDJ-Führung, diese nun auch gewaltsam unterdrücken zu können. Halbrock zitiert ein Strategiepapier der FDJ vom 19.9.1961, in dem betont wird, dass es nun darum gehen müsse, „gegen die Einflüsse Westdeutschlands und Westberlins auf die kirchliche Jugendarbeit“ vorzugehen und zur „Entlarvung reaktionärer Leiter“ der Jungen Gemeinden beizutragen. Hinsichtlich der kirchlichen Ost-West-Treffen wird deren „Liquidierung“ angestrebt. Um dieses Ziel zu erreichen, werden eine ganze Reihe von Jugendmitarbeiter\*innen eingesperrt, darunter Sabine Rackow, seit 1958 ESG-Vertrauensstudentin an der Ostberliner Humboldt-Universität, Pf. Hans-Hermann Kleiner aus Groß Breese, Kreis Wittenberge, der 23jährige Ulrich Krüger, der Kaufmann

Eberhard Grauer und der Student Christian Wendland von der ESG Potsdam. Eberhard Grauer wird zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, Ulrich Krüger zu zwei Jahren und neun Monaten und Christian Wendland zu zwei Jahren Zuchthaus.<sup>58</sup> Und diese Aufzählung ist gewiss unvollständig.

### 9. Zukunftsvorstellungen

Nun wäre es ein naiver Irrtum zu glauben, hinsichtlich der deutschlandpolitischen (Wunsch-)Vorstellungen habe es eine innerkirchliche Gleichschaltung gegeben. Die gab es nicht innerhalb der ostdeutschen Landeskirchen, die gab es nicht im Hinblick auf die ostdeutschen Landeskirchen untereinander und schon gar nicht im Hinblick auf die ost- und die westdeutschen Kirchen. Im Protestantismus ist es schlichtweg unmöglich, etwas (z.B. eine bestimmte Sichtweise) von oben nach unten durchzustellen. Es ist also ein ganzes Spektrum zumindest graduell unterschiedlicher Ansichten zu beobachten. Allein die Redewendung „Kirche im

Sozialismus“ kann von einer rein örtlichen Beschreibung bis hin zu ideeller Nähe vieles meinen. Wieder andere benutzen diese Formel absichtlich gar nicht.<sup>59</sup> Der ehemalige EKD-Präsident Jürgen Schmude klingt noch mal graduell anders, wenn er wortgewaltig verkündet: „Evangelische Kirchenleute waren, seit es die Teilung gab, feurige Anhänger der Einheit unseres Volkes: der Einheit der Christenmenschen und darüber hinaus auch aller Deutschen, ohne dass sich dies in ständigen Forderungen nach staatlicher Einheit geäußert hat. Unser Bestreben war, die Verbindung hinüber und herüber Schritt für Schritt auszuweiten und zu verdichten. Das war ein mühsames Geschäft. Wir waren Einheitsfans, bevor es die Einheit gab“.<sup>60</sup> Von wem redet Schmude hier? Meint er die (westdeutsche) EKD, meint er die Menschen seiner Generation, bleibt er an dieser Stelle absichtlich unkonturiert? Unstrittig war wohl 1969 die Betonung der „besonderen Gemeinschaft“ in der BEK-Grundordnung. Und das kam auch so an: „Der Passus über die ‚besondere Gemeinschaft der ganzen

57 Müller: auf das alle eins seien, a.a.O., S. 70f.

58 Markus Schütte: Entlarven, Zersetzen, Liquidieren. Der Kampf gegen die Junge Gemeinde in der DDR im Herbst/Winter 1961 und der Fall Eberhard Grauer; hier zitiert nach: Christian Halbrock, a.a.O., S. 543.

59 Harald Bretschneider: Um Himmels willen, gebt die Erde nicht auf, Dessau/Göppingen 2016, S. 63.

60 Wir waren Einheitsfans, in: die Kirche. Evangelische Wochenzeitung für Berlin und Brandenburg, 9. Jg., Nr. 21 vom 25.5.2003, S. 1.



Reisepass



X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 in Berlin (Ost)

evangelischen Christenheit in Deutschland' fand keinerlei Gegenliebe und wurde [vom MfS – d. V.] als Niederlage verstanden".<sup>61</sup> Dessen ungeachtet wuchs aber eine neue Generation christlicher Jugend von Anfang an in der Zweistaatlichkeit auf und erachtete dies als den Normalzustand, ja als Grundbedingung des Friedens in Europa.

## 10. Politisches Glatteis

Das Beziehungsgeflecht der deutsch-deutschen Jugendarbeit behält immer eine heikle politische Note. Zudem gibt es in diesem Kontext immer wieder auch Gruppen, die zwar aus der christlichen Jugendarbeit herkommen, sich dann aber verselbstständigen „und sich verstärkt politischen Inhalten zuwandten“.<sup>62</sup>

Wen es z. B. einmal in den Frauentrakt des ehem. Stasi-Gefängnisses Bautzen verschlägt (nicht zu verwechseln mit dem sog. „Gelben Elend“!), der steht dann auch vor der Zelle von Heike Waterkotte, die hier 1976–1978 einsaß. Auf einer Tafel heißt es: „Die in West-Berlin lebende Heike Waterkotte beteiligte sich an Protesten gegen die Ausbürgerung des DDR-Liedermachers Wolf Biermann. Im Dezember 1976 wird sie in Ost-Berlin von der Staatssicherheit festgenommen. Heike Waterkotte, geboren 1956 in Wanne-Eickel, verliebt sich bei regelmäßigen Besuchen kirchlicher Gruppen in Ost-Berlin in einen DDR-Bürger. Nach ihrem Abitur 1976 zieht sie nach West-Berlin und leistet ein freiwilliges soziales Jahr ab. Aufgrund der persönlichen Beziehung, aber auch aus Idealismus, engagiert sie sich stark in den politischen Diskussionen in ihrem Ost-Berliner Freundeskreis. Die Ausbürgerung Biermanns wird für die Jugendlichen zum Auslöser, offen gegen die repressive Innenpolitik der SED zu protestieren. Gemeinsam verfassen sie im November 1976 einen Aufruf. Waterkotte lässt ihn im Westen drucken und schmuggelt 500 Exemplare in den Ostteil der Stadt. Unbehelligt kehrt sie zurück. Die Freunde werden bei der Verteilung der Flugblätter verhaftet. Waterkotte ahnt das Scheitern der Aktion. Trotzdem wagt sie sich eine Woche später nach Ost-Berlin. Am Grenzübergang wird sie sofort festgenommen. Das Stadtgericht Berlin verurteilt Heike Waterkotte im Dezember 1976 wegen ‚staatsfeindlicher Hetze‘ zu drei Jahren und acht Monaten Haft. Im August 1977 wird sie nach Bautzen II eingeliefert. Die drei Ost-Berliner Freunde erhalten Strafen von bis zu dreieinhalb Jahren Haft, die sie bis zu ihrem Freikauf durch die Bundesrepublik in Brandenburg verbüßen. Im Mai 1978 wird Heike Waterkotte freigekauft. Das Landgericht Berlin hebt 1993 das Urteil gegen sie auf. Heike Waterkotte lebt heute in Hamburg und ar-

61 Klaus Roßberg, Peter Richter: Das Kreuz mit dem Kreuz, Berlin 1996, S. 40.

62 Halbrock, a. a. O., S. 544.

63 Vgl. Robert-Havemann-Gesellschaft (Hg.): Der Mut der Wenigen. Sechs Interviews, Berlin 2003; Der Spiegel Nr. 7 vom 10.2.1997.

X. Weltfestspiele der  
Jugend und Studenten  
1973 in Berlin (Ost),  
Quelle: Bundesarchiv/  
Wikipedia



beitet als Sozialpädagogin im Hafenkran-  
kenhaus.<sup>63</sup> Nochmal: Der Ausgangspunkt  
waren „regelmäßige Besuche kirchlicher  
Gruppen“ in Ost-Berlin. Aber wer weiß  
schon zu sagen, wann und wo er/sie sich  
verlieben wird und was für Dummheiten  
man dann begehen wird.<sup>64</sup>

Das Beziehungsgeflecht der deutsch-deut-  
schen Jugendkontakte ist aber auch des-  
halb politisch brisant, weil die Staatssicher-  
heit Zusammenschlüsse wie CVJM oder aej  
als „Feindorganisationen“ klassifiziert. Die-  
se Liste hat im Original folgende, überaus  
sperrige Kopfzeile: *„Feindliche Stellen und  
Kräfte im Operationsgebiet, die subversive  
Tätigkeit gegen die DDR und andere sozi-  
alistische Staaten inspirieren, organisieren  
bzw. durchführen (außer imperialistische  
Geheimdienste und kriminelle Menschen-  
händlerbanden) ohne politisch-operative  
Verantwortlichkeiten von Diensteinheiten,  
die zentral in der ZAIG zu erfassen sind“*.  
Mit „Operationsgebiet“ ist grundsätzlich  
das gesamte NSW („Nicht-sozialistisches  
Wirtschaftsgebiet“) gemeint; wir können  
es hier vorläufig mit „Westeuropa“ über-  
setzen. Die gegen Ende erwähnte „ZAIG“  
ist die „Zentrale Auswertungs- und In-  
formationsgruppe des MfS“ in Berlin, die  
Sachverhalte und Zusammenschlüsse zu  
bewerten hat. In einer Spalte rechts neben  
den aufgelisteten Organisationen befindet  
sich noch eine Rubrik, in der gelegentlich  
eingetragen wurde, welche Diensteinheit  
des MfS sich damit befasst. Das ist bei der  
aej nicht der Fall.

Warum wird die aej vom MfS als  
„Feindorganisation“ geführt? Christliche  
Jugendarbeit, christliche Studentenarbeit  
sucht a priori und immer den grenzüber-

schreitenden Austausch. Aus der Sicht des  
MfS heißt das, dass diese ausländischen  
Organisationen zielgruppenspezifisch in  
die DDR hinein einzuwirken versuchen.  
Damit sind sie der PID („politisch-ideolo-  
gische Diversion“) und PUT („politische  
Untergrund-Tätigkeit“) verdächtig. Imma-  
nent gedacht, sind solche Versuche also  
abzuwehren. Abwehr geschieht durch  
„die Aufklärung und Bekämpfung der [...]  
Ostreferate westdeutscher Jugend- und  
Studentenorganisationen“. So erklärt es  
Wolfgang Schmidt, Jahrgang 1939, zuletzt  
Oberstleutnant des MfS und Leiter der  
Auswertungs- und Kontrollgruppe (AKG)  
der Hauptabteilung (HA) XX in Berlin.<sup>65</sup>  
Sein Genosse Oberstleutnant Klaus Roß-  
berg liest sich graduell etwas anders, wenn  
er notiert: „Die Bearbeitung [...] der Ju-  
gendkammer Ost und anderer ‚Feindob-  
jekte‘ stellten wir nach und nach ein“.<sup>66</sup>  
Die Grundzüge erklärt er so: „Die Motive

für die Bearbeitung der Kirchen durch das  
MfS waren [...] die enge Bindung an den  
Westen, ihre autonomen internationa-  
len Kontakte“.<sup>67</sup> Auch für ihn folgt daraus  
die Notwendigkeit, „die politisch-kleri-  
kalen Zentralen im Ausland aufzuklären  
und ihre Aktivitäten in der DDR zurück-  
zudrängen“.<sup>68</sup> Seit dem Befehl 11/66 des  
„Genossen Minister“ (Erich Mielke) und der  
Dienstanweisung 4/66 ist dafür die HA XX  
zuständig.<sup>69</sup> Somit ist die Linie XX (auf zen-  
traler Ebene, Bezirks- und Kreis- bzw. Ob-  
jekt-Ebene) für die „schwerpunktmäßige  
Arbeit“ unter „der studentischen Jugend  
und unter kirchlich gebundenen Jugendli-  
chen“ zuständig.<sup>70</sup> Die Studentengemein-  
den werden folgerichtig unter „straffer  
Kontrolle“ des MfS gehalten.<sup>71</sup> Freilich  
setzte diese „Bearbeitung“ nicht erst mit  
dem Mielke-Befehl von 1966 ein. Roßberg  
erinnert sich, schon „Anfang 1961“ seien  
Akten angelegt worden „zu den großen

64 Zu den Ost-West-Paaren sei hier verwiesen auf die an anderer Stelle erwähnte  
Tochter Pf. Joachim Gaucks und auf Halbrock, a. a. O., S. 544.

65 Wolfgang Schmidt: Zur Sicherung der politischen Grundlagen der DDR (HA XX im MfS /  
Abt. XX der BV), in: Reinhard Grimmer, Werner Irmiler, Willi Opitz, Wolfgang Schwanitz  
(Hg.): Die Sicherheit. Zur Abwehrarbeit des MfS, Bd. 1, Berlin<sup>2</sup> 2012, S. 580–668, hier S. 594.

66 Klaus Roßberg, Peter Richter: Das Kreuz mit dem Kreuz. Ein Leben zwischen Staatssicher-  
heit und Kirche, Berlin 1996, S. 143.

67 Roßberg, a.a.O., S. 51.

68 Roßberg, a.a.O., S. 58.

69 Schmidt, a.a.O., S. 609.

70 Schmidt, a.a.O., S. 610.

71 Gunter Gerick: SED und MfS. Das Verhältnis der SED-Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt und  
der Bezirksverwaltung für Staatssicherheit 1961 bis 1989, Berlin 2013, S. 159.

kirchlichen Werken und Zentralen in Westberlin, Hannover und Stuttgart".<sup>72</sup>

Der Autor Schmidt benennt „Schwerpunkte des staatlichen Einwirkens auf die Kirchen und permanenter Auseinandersetzungen mit ihnen, zugleich Hauptfelder der operativen Arbeit des MfS“. Dabei listet er Dinge auf wie „Jugendarbeit“, „Friedensbewegung“, „Wehrdienstverweigerung; Bausoldatendienst“ oder „Partnerschaftsarbeit (später Partnerschaftsbeziehungen) der westdeutschen Kirchen und kirchlichen Organisationen in die DDR“.<sup>73</sup> Partnerschaftsbeziehungen, auch einzelner Kirchengemeinden, gelten prinzipiell als „feindliche Kontaktpolitik“.<sup>74</sup> Für die kirchlichen Ost-West-Kontakte führt das MfS eigens eine spezielle Deliktrubrik, „Partnerschaftsarbeit“, ein.<sup>75</sup> Zu diesem „Einwirken“ (Schmidt) gehört auch die Durchdringung mit eigenen Spitzeln, den „Informellen Mitarbeitern“ (IM). So ist es womöglich kein Zufall, dass Rechtsanwalt Wolfgang Schnur nach dem erwähnten Mielke-Befehl 11/66 im Herbst 1966 erstmals bei einem kirchlichen Ost-West-Treffen in Ostberlin dabei ist.<sup>76</sup> Ab Sommer 1969 reist er dann zunehmend mehr und mehr für das Jungmännerwerk (JM)

quer durch die DDR.<sup>77</sup> Dort (wie überall in der innerkirchlichen Sphäre) ist man so dankbar dafür, endlich einen zugelassenen Anwalt aus den eigenen Reihen zu haben, dass Schnur schon im November 1970 zum „1. Sprecher des DDR-Arbeitskreises des JM“ aufsteigt.<sup>78</sup> Im Jungmännerwerk ist aber außer ihm auch noch der IM „Hans Vorwärts“ untergebracht.<sup>79</sup> In der ESG Rostock und deren Friedenskreis spitzelte Ines Fleckstein als IM „Gisela“, die auch auf den dortigen Studentenpfarrer Christoph Kleemann angesetzt war und die zur studentischen Leitungsebene der ESG gehörte.<sup>80</sup> Wenn wir nun noch einmal an die Liste der „Feindorganisationen“ des MfS denken, dann liest sich folgender Satz des Oberstleutnant Schmidt wie ein Kommentar dazu: „Einen besonderen Schwerpunkt bildete die Aufdeckung der inspirierenden, steuernden und unterstützenden Rolle feindlicher Stellen und Kräfte aus der BRD, Westberlin und anderen westlichen Staaten in diesen Prozessen“.<sup>81</sup> Der „Genosse Kämpfer von der unsichtbaren Front“ kann sich den Westen und alles was von dort kommt also einzig als feindlich vorstellen. Vielleicht ist der Staat, dem er diente, auch daran zerbrochen.

## 11. Unübersichtliches Beziehungsgeflecht

Ein Desiderat in der derzeitigen Literaturlage ist der fehlende Überblick, wer innerhalb der deutsch-deutschen Jugendarbeit mit wem Kontakt hielt.<sup>82</sup> Denn die grenzüberschreitenden deutsch-deutschen Jugendkontakte folgen nicht oder nicht zwangsläufig und ausschließlich den 1949 festgelegten Zuordnungen zwischen den Landeskirchen. So gab es „intensive Paten- und später Partnerschaftsarbeit zwischen der sächsischen und der bayerischen Jugendarbeit, zwischen der Hannoveraner und der sächsischen Landeskirche, zwischen dem CVJM-Westbund und dem sächsischen Jungmännerwerk auf kirchengemeindlicher, ephoraler und Landesebene“.<sup>83</sup> Mehr noch: „Die Landesjugendpfarrer und die hauptamtlichen Landesjugendwarte und -wartinnen begegneten sich sogar aus drei Landeskirchen. Neben mir als Landesjugendpfarrer und den Mitarbeitern aus der Geschäftsstelle des Landesjugendpfarrers und aus den Landesgeschäftsstellen unserer sächsischen Jugendarbeit (Jungmännerwerk, Schülerarbeit und Landesstelle Junge Gemeinde) trafen sich die Landesjugendpfarrer aus Hannover und die Mitarbeiter aus dem dortigen Landesjugendpfarramt und der Landesjugendpfarrer aus Bayern mit Mitarbeitern des Landesjugendpfarramtes in Nürnberg“.<sup>84</sup> In der Jugendarbeit hatte Sachsen also auch intensive Kontakte nach Bayern, während auf der Ebene der einander zugeordneten Landeskirchen Mecklenburg und Bayern verbunden sind.<sup>85</sup>

Angesichts des Beziehungsknäuels der Jugendarbeit wären langwierige und flächendeckende Archivrecherchen aufschlussreich. Als Einstieg sei auf Dorgerloh's Kapitel „Die deutsch-deutschen Beziehungen in der kirchlichen Jugendarbeit“ verwiesen.<sup>86</sup> Solange aber dieser Überblick fehlt, solange wirken entsprechende Einlassungen in der Memoirenliteratur erhellend. Dazu hier vielleicht einige Auszüge: „Das Hamannstift, ein evangelisches Studienhaus in Münster, hatte seit den achtziger Jahren Kontakt zum Evangelisch-lutherischen Konvikt in Leipzig. Zweimal im Jahr machten sich die Westdeutschen auf

72 Roßberg, a.a.O., S. 141.

73 Schmidt, a.a.O., S. 606.

74 Gerick, a.a.O., S. 158/59.

75 Halbrock, a.a.O., S. 545.

76 Alexander Kobylinski: Der verratene Verräter. Wolfgang Schnur, Halle 2015, S. 63.

77 Kobylinski, a.a.O., S. 74.

78 Kobylinski, a.a.O., S. 78.

79 Kobylinski, a.a.O., S. 81.

80 Joachim Gauck: Winter im Sommer – Frühling im Herbst. Erinnerungen, München 2009, S. 288f.

81 Schmidt, a.a.O., S. 635.

82 Die Jugendarbeit ist hier klar zu unterscheiden von den einander zugeordneten Kontakten zwischen ost- und westdeutschen Landeskirchen und ihren Ortskirchengemeinden. So war etwa der sächsischen die Hannoversche Landeskirche zugeordnet. Dazu ist die Quellenlage „besonders gut“ und für die Forschung „komfortabel“, „obwohl vieles nicht dokumentiert worden ist“; aus: Martin Cordes: Durch die Ritzen der Mauer, a.a.O., S. 37.

83 Bretschneider, a. a. O., S. 78.

84 Ebd., S. 78.

85 In der bayerischen Landeskirche saßen auch die inspirierenden Köpfe für diese Zusammenarbeit; aus: Gespräch des Verf. mit Harald Bretschneider vom 15.03.2013.

86 Fritz Dorgerloh: Die deutsch-deutschen Beziehungen in der kirchlichen Jugendarbeit, in: ders.: Geschichte der evangelischen Jugendarbeit. Bd. 1: Junge Gemeinde in der DDR, a.a.O., S. 262–274.



ESG Berlin-Ost

den Weg. Die Fahrten der Studenten aus Münster nach Leipzig wurden zum Teil von der westfälischen Kirche und der ESG [...] finanziert.<sup>87</sup> Georg Meusel erinnert: „Es war wohl DDR-einmalig, wie Kirchgemeindegliederin Anita Eckelt und dann Pfarrer Manfred Bauer seit 1972 in alljährlichen Ostertreffen Jugendliche aus West und Ost in Werdau zusammenführten.“<sup>88</sup> Meusel spricht hier allein von der Stadt Werdau. Der Ephorie Werdau sind zugeordnet die Kirchenkreise Hameln-Pyrmont, Osterode und Stade.<sup>89</sup>

Wenn Kontakte funktionieren sollen, dann muss auch die Chemie zwischen den jeweiligen Protagonisten stimmen, anderenfalls greifen auch administrative Zuordnungen nicht. Dietrich Mendt hat als Leipziger Studentenfarrer besonders gut mit Hans-Martin Linnemann zusammengearbeitet, damals Studentenfarrer in Münster. Als Linnemann später Gemeindepfarrer war, hatte er eine Partnerschaft mit einer Ostberliner Gemeinde.<sup>90</sup> Halbrock glaubt, dass die Ost-West-Kontakte zwischen den Studentengemeinden „besonders aktiv waren“.<sup>91</sup> Der spätere Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Reinhard Höppner, Ehemann einer Pfarre-

rin, erinnert sich: „Meine Kirche habe ich auch als intensive Brücke zwischen beiden Teilen Deutschlands erlebt. Seit Beginn der siebziger Jahre konnten wir Gruppen Jugendlicher aus der DDR, getarnt über Einzeleinladungen, mit Jugendgruppen aus dem Westen Deutschlands zusammenbringen. Eine Woche, manchmal auch zehn Tage gemeinsamen Lebens brachten uns einander näher. Nie hat bei uns das Materielle im Vordergrund gestanden, wie das leider bei manchem dieser Kontakte in der Kirche war. Viele Freundschaften sind dabei entstanden, die noch heute weiter-

wirken“.<sup>92</sup> Pfn. Renate Höppner hat sich an anderer Stelle auch selbst zu diesen Beziehungen geäußert.<sup>93</sup> Manchmal ging es zwischenmenschlich über Freundschaft hinaus. So ging es 1976 der bereits erwähnten Heike Waterkotte aus Wanne-Eickel, die für ihre Liebe nach Westberlin umzog und in Ostberlin agierte. Gesine, die Tochter des Alt-Bundespräsidenten Joachim Gauck, ist 1978 15 Jahre alt. Sie lernt einen Jugendlichen kennen, „der Rostock mit einer kirchlichen Jugendgruppe aus Bremen besuchte“. Das Mädchen heiratet im Juni 1989 in der DDR standesamtlich, siedelt im

87 Andreas Hausfeld: Umtausch eins zu eins, in: Die Zeichen der Zeit /Lutherische Monatshefte, 54. Jg., Heft 2, Februar 2000, S. 32/33.

88 Georg Meusel: „Junge Gemeinde“ hat Freiräume geschaffen, in: Freie Presse vom 30.11.1999, Lokalteil Werdau/Crimmitschau.

89 Martin Cordes, Durch die Ritzen der Mauer, a.a.O., S. 40.

90 Dietrich Mendt: Christen in Ost und West. Partnerschaft im geteilten und im vereinigten Deutschland, in: Die Zeichen der Zeit, 50. Jg., Heft 2/1996, S. 62f.

91 Christian Halbrock, a.a.O., S. 542.

92 Reinhard Höppner: Segeln gegen den Wind. Texte und Reden, Stuttgart 1996, S. 26.

93 Renate Höppner: Partnerschaften zwischen Stadtjugendpfarrämtern, in: Martin Cordes: Durch die Ritzen der Mauer, a.a.O., S. 106 – 112.

selben Monat über und wird zwei Monate später von ihrem Vater in Bremen kirchlich getraut.<sup>94</sup>

Rücken wir noch einmal ab von den speziellen Jugendkontakten zur allgemeineren Ebene der Beziehungen der Ortskirchen, so lesen wir in der Memoirenliteratur ganz allgemeingültig, was diese Beziehungen den Menschen, hier wie da, bedeutet haben. „Geblieden ist mehr als der Stempel im Reisepass mit der Aufenthaltsberechtigung“, erinnert sich ein Besucher im Osten.<sup>95</sup>

## 12. Vom Exotenstatus zum Befremden

Was wäre diese Eintracht für ein schöner Schlusspunkt für eine solche Darstellung. Dann bliebe freilich der eingangs erwähnte Eklat unverständlich. Denn die Kontakte offenbarten natürlich nicht nur den Konsens, sondern ebenso den Dissens der Christenmenschen und Glaubensgeschwister untereinander.

Wenige Stimmen mögen hier für viele stehen. Joachim Gauck: „Wer mit Pastoren aus der Jugendarbeit im Westen oder mit Studentenpfarrern sprach, bemerkte einen seit 1968 beständig stärker werdenden Bezug zum linken Denken, manchmal sogar einen ausgesprochenen Linksdrall“. So erklärt sich auch das Unverständnis bei Treffen mit Pfarrern seiner bayerischen (Paten-)Landeskirche.<sup>96</sup> Es gibt dafür extreme Beispiele. Man munkelt da etwa von Martin Schröter (1918–1991), 1956–1965

Studentenpfarrer in Heidelberg. Oder von Horst Stuckmann (1935–2008), in den 1970er Jahren lange Zeit Studentenpfarrer in Mainz, der – verdeckt über die DFU<sup>97</sup> – ein DKP-Mann<sup>98</sup> gewesen sein soll. Schon als jugendliches SDS-Mitglied<sup>99</sup> hat er an einem Treffen mit dem Zentralrat der FDJ<sup>100</sup> teilgenommen. Im Juli 1973 war er als Leiter einer Gruppe der CFK-Jugend<sup>101</sup> Teilnehmer der X. Weltfestspiele in Ostberlin. Während seiner Amtszeit sei die ESG Mainz vom MSB Spartakus, der DKP-Jugendorganisation, dominiert worden. Schließlich sieht er sich mit einem Amtszuchtverfahren konfrontiert und geht. Wer im Osten soll das verstehen? Ein vormaliger aej-Vorsitzender hat die (nach seiner Wahrnehmung) stets nörgelnden Ost-Protestanten gefragt, ob sie denn nicht die Dinge zu kleinkariert sehen; im Herbst 1989 war das dann peinlich.<sup>102</sup>

Höppner erwähnt „eine intensive Debatte mit unseren Partnern über die Freiheit der Meinungsäußerung“.<sup>103</sup> Der ehemalige Leipziger Studentenpfarrer Dietrich Mendt bilanziert seine Erfahrungen so: Es waren im Westen eigentlich nur wenige Christen, die sich für Kontakte zu den Gemeinden in der DDR engagierten; „Das haben wir Christen in der DDR aber erst nach der Wende begriffen“.<sup>104</sup>

Nach dem eben erwähnten Umbruch von 1989/90<sup>105</sup> haben auch die ostdeutschen ev. Christen sehr schnell feststellen müssen, dass der Wind nun anders weht. Als am 15.–17.1.1990 die ostdeutschen



Tickets

94 Joachim Gauck, a. a. O., S. 96, 167. Zu den durch die kirchlichen Jugendkontakte entstehenden Ost-West-Paaren bzw. Ehen vgl. Christian Halbrock, a. a. O., S. 542, 544.

95 Andreas Hausfeld: Umtausch eins zu eins, in: Die Zeichen der Zeit/Lutherische Monatshefte, 54. Jg., Heft 2, Februar 2000, S. 32f.

96 Joachim Gauck, a.a.O., S. 149f.

97 Deutsche Friedensunion.

98 Deutsche Kommunistische Partei.

99 Sozialistischer Deutscher Studentenbund.

100 Freie Deutsche Jugend.

101 Christliche Friedenskonferenz.

102 Gespräch des Verf. mit Harald Bretschneider vom 15.03.2013.

103 Reinhard Höppner, a. a. O., S. 26.

104 Dietrich Mendt: Christen in Ost und West. Partnerschaft im geteilten und im vereinigten Deutschland, in: Die Zeichen der Zeit, 50. Jg., Heft 2/1996, S. 62f.

105 Der Terminus „Wende“ geht ursprünglich auf Egon Krenz zurück, der damit lediglich eine graduelle Veränderung der DDR meinte, um sie letztlich wieder zu stabilisieren.



mit den westdeutschen Landesbischöfen in der Ev. Akademie Loccum zusammensitzen, um über ihr künftiges Verhältnis zu beraten<sup>106</sup>, da konstatiert Bischof Horst Hirschler aus Hannover: Wir sind uns bisher nur mit unseren „Sonntagsgesichtern“ begegnet.<sup>107</sup>

Hirschlers Metapher vom „Sonntagsgesicht“ drängt sich auch auf, wenn man beim vormaligen Konsistorialpräsidenten Manfred Stolpe Äußerungen der frühen 1990er Jahre nachliest: „Nach meinem Empfinden zeigten die Leute im Westen ein Stück schlechtes Gewissen, dass sie [...] auf der Sonnenseite saßen [...] Dies Gefühl [...] brachte große Zurückhaltung bei der Beurteilung von Situationen und auch in der Einschätzung von Entscheidungen mit sich. Das ging so weit, dass sehr oft nicht mehr ausgesprochen wurde, was man wirklich dachte. Erst wenn Gesprächspartner aus dem Osten sich im Westen öffentlich zu Fragen etwa der Rüstungs- und Friedenspolitik [...] äußerten, [...] war die Schmerzgrenze erreicht. Ich habe diese Erfahrung selbst gemacht [...] Die Zurückhaltung mir gegenüber verflieg. Dies Erlebnis hat mir gezeigt, welch großes Defizit an wirklichem Gedankenaustausch und echtem Meinungsstreit wir hatten.“<sup>108</sup>

Hirschler revidiert dann auch gleich selbst gründlich sein bisheriges zurückhaltendes Auftreten mit „Sonntagsgesicht“. Spätestens im März 1990, als nach der ersten freien Volkskammerwahl vom 18. 3. die deutsch-deutschen Weichenstellungen in Richtung Währungsunion gehen, erklärt er den ostdeutschen Landeskirchen ultimativ, was sie nun zu tun hätten, nämlich Durchsetzung eines Staatskirchenvertrages, Durchsetzung des staatlichen Einzuges der Kirchensteuer und Durchsetzung von Religionsunterricht an den Schulen.<sup>109</sup> Die ostdeutsche Seite befindet sich mit dem Tag des Vollzuges der Währungsunion am 1. 7. 1990 in einer denkbar bescheidenen Situation. Aber als die gemeinsame Kommission von BEK und EKD im September 1990 in Dresden ihre zweite Sitzung abhält und die Westseite kurzerhand die Auflösung des BEK und die ebenso komplette wie bedingungslose Übernahme aller rechtlichen Bestimmungen der EKD erwartet, da kracht es dann doch gehörig.<sup>110</sup> Die ge-

samte Lebenserfahrung der ostdeutschen Christen erschien komplett entwertet und überflüssig. In diesen Wochen vollzog die öffentliche Wahrnehmung eine Kehrtwendung: Galten die ostdeutschen Landeskirchen bislang als die Initiatoren der friedlichen Revolution (Neubert sprach gar von einer „evangelischen Revolution“), so wurden nun wegen vermeintlicher Stasi-Komplizenschaft ganze Schmutzkübel über ihnen ausgeleert. Der Schriftsteller Jürgen Fuchs, in der Aufbauzeit in der sogenannten Gauck-Behörde in Berlin beschäftigt, wundert sich über die praktizierte Einseitigkeit. „Ich begriff“, schreibt er, „was es bedeutete, dass der Runde Tisch, von Markus Wolf geschickt überredet, anordnete, alle HVA-Akten zu vernichten“.<sup>111</sup> Er fährt fort, da „wurde mir klar, welches Loch diese Aktenvernichtung gerissen hatte. Die Westseite wurde geschont“.<sup>112</sup> Das heißt nun nicht, dass die kirchlichen Jugendmitarbeiter mit DDR-Sozialisation ihren westdeutschen Geschwistern beim eingangs erwähnten Eklat vom Frühjahr 2009 Komplizenschaft mit dem kommunistischen Geheimdienst unterstellten. Geärgert hat man sich wohl eher über deren politische Naivität nach der Devise, alles, was von links komme – und sei es eben diese DDR – müsse doch letztlich irgendwie okay sein, weil da zumindest der Antifaschismus hochgehalten werde. Mir scheint, das findet seine Parallele in den

Vorwürfen, die die ostdeutschen Oppositionellen der (westdeutschen) SPD machten, sie hätten sich doch viel zu lange viel lieber mit der FDJ als mit ihresgleichen getroffen.

Der vormalige sächsische Landesjugendpfarrer resümiert: „Auf der Ebene des Vorstandes der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugend (AEJ) in der Bundesrepublik und des Geschäftsführenden Ausschusses der Kommission Kirchlicher Jugendarbeit der Kirchen des Bundes in der DDR (KKJ) gab es zwar gute persönliche Beziehungen. Aber einige führende Vorstandsmitglieder der AEJ fühlten sich genötigt die AEJ auch als jugendpolitischen Verband zu vertreten. Sie fühlten sich deshalb verpflichtet auch Kontakte zum jugendpolitischen Partner ‚Freie Deutsche Jugend‘ (FDJ) zu knüpfen, um über die Intensivierung des Deutsch-Deutschen Jugendaustausches zu verhandeln und um mehr Reisemöglichkeiten für Jugendliche aus der DDR zu erzielen. Dafür hatten viele Jugendliche aus den Jungen Gemeinden kaum Verständnis“.<sup>113</sup>

Dem könnte man entgegenhalten, dass man nun einmal mit denen reden muss, bei denen die Macht und die Entscheidungsbefugnisse liegen. Bretschneider artikuliert hier wohl eher ein Gefühl der erwarteten, aber vermissten Solidarität, ein Gefühl des Schmerzes. Seit den X. Weltfestspielen vom Sommer 1973 in Ostberlin, intensiver seit 1975, ist die aej

106 Zur gemeinsamen Erklärung dieser Klausurtagung vgl. Die Zeichen der Zeit, 44. Jg., Heft 3, März 1990, S. 82f. Diese Erklärung „geht in entscheidender Weise“ auf Hirschler zurück, so Günter Linnenbrink in Die Zeichen der Zeit – Lutherische Monatshefte, Heft 9/1999, S. 42.

107 Martin Cordes: Durch die Ritzen der Mauer, a. a. O., S. 51.

108 Manfred Stolpe: Schwieriger Aufbruch, Berlin 1992, S. 71.

109 Martin Cordes: Durch die Ritzen der Mauer, a. a. O., S. 13.

110 Volker Nollau: Stolpersteine auf dem Weg überwunden, in: Der Sonntag. Wochenzeitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, 56. Jg., Nr. 26 vom 1. 7. 2001, S. 3.

111 HVA = „Hauptverwaltung Aufklärung“, die Spionage-Abteilung des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR.

112 Jürgen Fuchs: Magdalena, Berlin 1998, S. 79.

mit der FDJ im Gespräch. „Die Bedenken von Seiten der kirchlichen Jugendarbeit in der DDR gegen diese FDJ-aej-Kontakte hatten im wesentlichen drei Gründe“, analysiert Fritz Dorgerloh: „Zum einen waren ihre eigenen Bemühungen, mit der FDJ Gespräche und Kontakte aufzunehmen und auf dem Boden der DDR zu einem Dialog zu kommen, immer abgelehnt worden. Zum anderen fürchtete sie, die FDJ könne auf diese Weise ihren Anspruch, auch als Sprecherin der christlich orientierten Jugendlichen der DDR aufzutreten, untermauern. Und drittens bestand aus ihrer Sicht die Gefahr, dass die aej für Belange der kirchlichen Jugendarbeit in der DDR eintreten und so als deren Interessenvertreterin auftreten könne“. So wird also „einmal mehr der Unterschied der Strukturen der kirchlichen Jugendarbeit in Ost und West deutlich: hier die im kirchlichen Bereich agierende Kommission Kirchliche Jugendarbeit, dort die aej mit ihrer festen Einbindung in die jugendpolitische Struktur der Bundesrepublik Deutschland und ihr daraus resultierendes Interesse an Kontakten mit den politischen Jugendverbänden“.<sup>114</sup>

Umgedreht wird es sicherlich auch westdeutsche Teilnehmer\*innen der Partnerschaftsarbeit gegeben haben, die bei Besuchen in der DDR nicht nur bei den Grenzkontrollen negative Erfahrungen gemacht haben. Ging es wirklich immer um die Gäste, die Menschen, die sich auf den weiten und beschwerlichen Weg ins kleinere Deutschland gemacht hatten, oder

war mitunter vor allem buchstäblich jeder Pfennig Westgeld ersehnt und begehrt? Ich habe dies erlebt: Als sich die Patengemeinde aus Bad Pyrmont angesagt hatte, da haben sich hier Zeitgenossen um Schlafgäste bemüht, die man sonst nie in der Kirche sah.

### 13. Würdigung, Bestandsaufnahme und Ausblick

Christian Halbrock, der mit dem gesamten Aktennachlass des MfS im Rücken schreibt, ist geneigt, „fast von einer Bewegung zu sprechen: von einer Bewegung des inneren Aufbegehrens und des Drangs, aus der Belanglosigkeit des DDR-Alltags für einige Stunden auszubrechen“.<sup>115</sup> Martin Cordes zitiert und bekräftigt Karl Heinz Neumann: „Es gab [...] in den Jahren des Kalten Krieges keine Kraft in Deutschland, die so stark über die Grenzen hinweg für Verbindungen sorgte wie die Evangelische Kirche“.<sup>116</sup>

Der exponierte Stellenwert der kirchlichen Gemeindekontakte, insbesondere die christlichen Jugendkontakte, innerhalb des Komplexes der deutsch-deutschen Interdependenzen ist also offenkundig und dürfte unstrittig sein.

Dabei geht es nicht um den eindimensionalen Entwurf einer glanzvollen Heldentat, sondern um ein Aufgreifen der ambivalenten Vielschichtigkeit des Betrachtungsgegenstandes. Nochmals

Martin Cordes: „Eine Aufarbeitung der Geschichte der Partnerschaftsarbeit ist wünschenswert, aber andererseits nicht ganz einfach, weil es dabei nicht selten um zwei verschiedene, manchmal auch gegensätzliche Sichtweisen und Empfindungen der Partner gegangen ist und geht. Neben fruchtbaren, offenen und respektvollen Beziehungen hat es auch Verletzungen, Empfindlichkeiten und Zerwürfnisse gegeben“.<sup>117</sup>

Es bleibt hier unbeantwortet, ob es eine derzeit aktuelle Übersicht über lebendige Partnerschaftsbeziehungen zwischen west- und ostdeutschen Ortskirchengemeinden, Jugendgruppen oder Studierenden-gemeinden gibt. Die nachfolgenden Sätze sind deshalb wohl eher vorläufige Arbeits-hypothesen, die der empirischen Abstützung entbehren.

Generell war zu beobachten, dass mit der Überwindung der deutschen Teilung der wechselseitige Exotenstatus wegfiel, Ernüchterung und Alltag einkehrte. Auch die Währung war nun hier wie da dieselbe. Hinzu kommen die seither vollzogenen Strukturveränderungen, die sich weiter fortsetzen werden. Schauen wir stellvertretend auf Sachsen, so wurde hier seit 1990 die Zahl der Pfarrstellen schon beinahe halbiert. Hatte diese Landeskirche zu DDR-Zeiten immer rund 1.200 Stellen, so waren es zum 31.12.2016 gerade noch 661.

Wurden in den ersten Jahren nach 1989/90 bestehende deutsch-deutsche Partnerschaften gelegentlich noch um

<sup>113</sup> Harald Bretschneider: Um Himmels willen, a. a. O., S. 79.

<sup>114</sup> Fritz Dorgerloh: Geschichte der evangelischen Jugendarbeit. Bd. 1: Junge Gemeinde in der DDR, Hannover 1999, S. 272f. Er erwähnt an anderer Stelle: „In Zusammenhang mit Begegnungen mit der aej kam es immer wieder zu Unstimmigkeiten zwischen AGCJ [„Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ – d. V.] und der KKJ [„Kommission Kirchliche Jugendarbeit“ – d. V.] im Hinblick auf die Zuständigkeit und Kompetenzen“; aus: ebd., S. 192; zum betr. Personenkreis vgl. ebd., S. XXI.

<sup>115</sup> Halbrock, a. a. O., S. 542.

<sup>116</sup> Cordes, a. a. O., S. 36.

<sup>117</sup> Ebd., S. 37.

<sup>118</sup> So unterhält etwa der sächsische Kirchenbezirk Glauchau-Rochlitz seit 26 Jahren eine Partnerschaft mit dem dänischen Stift Aalborg; vgl. dazu Andreas Wohland: Von Dänen lernen, in: Der Sonntag. Wochenzeitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, 72. Jg., Nr. 37 vom 17.9.2017, S. 8.

eine dritte aus dem bisherigen Ostblock erweitert, so sind heute augenscheinlich viele alte Beziehungen beinahe oder ganz eingeschlafen. Das muss kein Zeichen von Interesselosigkeit sein, sondern mag häufig der permanenten Überforderung der aktiven Gemeindeglieder geschuldet sein, die sich – inzwischen nur zu oft ohne Ortspfarrer – alleingelassen fühlen. Andernorts bestehen aber Beziehungen auch zu niederländischen oder dänischen Kirchengemeinden<sup>118</sup> fort.

Will man einen Ausblick wagen, so ist dabei auch die Medienrevolution der letzten Jahrzehnte mit zu bedenken. In der DDR galt als privilegiert, wer einen Telefon-Hausanschluss hatte; heute geht niemand mehr ohne Handy aus dem Haus.

Jeder ist permanent erreichbar und geographische Entfernungen spielen dabei keine Rolle mehr. Kommunikation und Gedankenaustausch sind also jederzeit und überall machbar. Auch überlieferte Mentalitäten werden aufbrechen. Wenn heute etwa in Leipzig junge Menschen aus aller Herren Länder studieren, so ist ihnen oft genug gar nicht mehr gewärtig, dass sie sich in der Ex-DDR befinden; ihre Welt ist von vornherein und ganz selbstverständlich global. Andererseits kann man heute so gut wie noch nie auch konsequent aneinander vorbei leben.

---

*Matthias Kluge, Crimmitschau,  
ist Historiker*

---

## Buchtipp

### Neue Broschüre: Alter, Endlichkeit und Tod in Pop- und Rocksongs

Die Popmusikeroen der 68er-Zeit sind alt geworden und machen längst Alter, Endlichkeit und Tod in zum Thema. Es handelt sich nicht mehr um Tabuthemen, sondern in einer älter werdenden Gesellschaft um ein geradezu boomendes Themenfeld. Wie die Popmusikultur diese existentiellen Themen breit aufgreift, zeigt anhand bekannter Songs eine neue Broschüre des Arbeitsfeldes Kunst und Kultur aus dem Haus kirchlicher Dienste in Hannover. Auf 76 Seiten finden sich Anregungen für die Gemeinde- und Gruppenarbeit, für Gottesdienst und Andacht in Kirchengemeinden gerade jetzt in der dunklen Jahreszeit.

Die zwei Autorinnen und sieben Autoren behandeln Songs u.a. von Patti Smith, Bob Dylan, Johnny Cash, Dolly Parton, Leonard Cohen, Tocotronic oder AnnenMayKantereit. Sie stellen Bezüge zu Bibeltexten

her und geben Anregungen, wie der jeweilige Song sich in einem kirchlichen Zusammenhang einsetzen lässt.

---

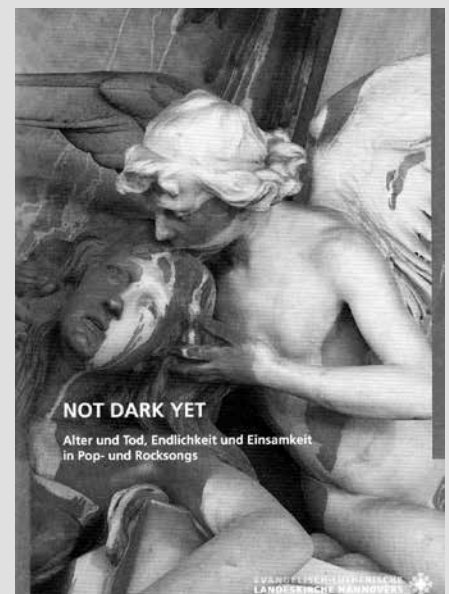
*Die Publikation „Not dark yet – Alter und Tod, Endlichkeit und Einsamkeit in Pop- und Rocksongs“, illustriert auch mit Engel-Fotos von Friedhöfen, kann über den HkD-Materialversand bezogen werden unter:*

*[www.hkd-material.de/themen/kunst-und-kultur](http://www.hkd-material.de/themen/kunst-und-kultur) (dort auch als Download) oder direkt über das Arbeitsfeld Kunst und Kultur, Telefon 0511 1241-432 oder Mail: [gruenwaldt@kirchliche-dienste.de](mailto:gruenwaldt@kirchliche-dienste.de).*

---

*Zwei Exemplare werden kostenlos versandt, bei größeren Mengen wird um eine Spende gebeten.*

---



**NOT DARK YET – Alter und Tod, Endlichkeit und Einsamkeit in Pop- und Rocksongs**  
Hannover ( Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers ), 2018, 80 S.,

# termine

25. Dezember 2018, weltweit  
**Weihnachten (westliche Tradition)**

1. Januar 2019, weltweit  
**Beschneidung des Herrn (ökumenisch)**

8.–10. Januar 2019 in Hamburg  
**KJP-Gespräche**

24. Januar 2019 in Kassel  
**AG Leitbild**

5.–7. Februar 2019 in Nürnberg  
**KJP-Gespräche**

12.–14. Februar 2019 in Stuttgart  
**KJP-Gespräche**

18.–21. Februar 2019 in Bad Boll  
**ESG-Hauptamtlichenkonferenz (HAK)**

26.–28. Februar 2019 in Dortmund  
**STUBE-Referent\*innen-Treffen**

27. Februar 2019 in Fulda  
**ESG-Koordinierungsrat**

12.–15. März 2019 in Würzburg  
**Fachtagung Mitarbeitende in den ESGn**

4. April 2019 in Hannover  
**ESG-Koordinierungsrat**

19. April 2019, weltweit  
**Karfreitag**

21. April 2019, weltweit  
**Ostern (westliche Tradition)**

7./8. Mai 2019 in Hannover  
**Einführungstagung für neue  
Studierendenpfarrer\*innen**

